



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E. von Seydlitz'sche Geographie

Handbuch

Europa (ohne Deutschland)

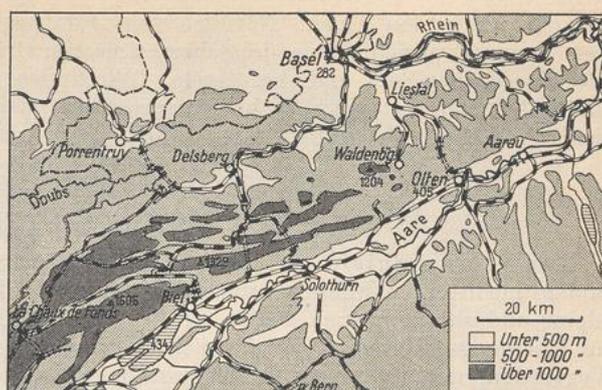
Seydlitz, Ernst von

Breslau, 1931

C. Klima

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77212)

Ausgangspunkt des Schweizer Verkehrs mit dem deutschen Oberrhein, dem Elsaß, der Burgundischen Pforte und Paris ist in seiner Vorpostenlage der wichtigste Ort dessen, was ich als Schweizer Rhein- und Bodenseeland bezeichnen möchte, des mehrfach über den Fluß greifenden handelsreichen Grenzstreifens, dem man auch das Thurtal zurechnen mag. Ihm folgt von St. Margarethen nahe der Einmündung des Rheins in den Bodensee bis Basel eine Längsbahn.



86. Die Jurabahnen und Juratunnel.

C. KLIMA

Der Wasserreichtum der Schweiz, der ihr auch gewaltige Kraftquellen liefert, erklärt sich großenteils aus ihrem Klima. Dieses ist im größten Teil der Schweiz alpin und daher in seinen Einzelzügen von der Höhenlage und der Massenerhebung der einzelnen Gebiete abhängig. Im Mittellande begegnen sich mitteleuropäische und atlantische Einflüsse. Das gibt ihm seine zumeist milde Witterung, aber auch die häufigen Wetterumschläge, die den Wechsel zwischen den west- und südwestlichen Winden (der „Wetterluft“) und den nördlichen und nordöstlichen (der „Bise“) begleiten. Am Genfer See und in den südlichen Alpentälern, vor allem also im Tessin, machen sich mediterrane Einflüsse so stark geltend, daß man die niedrigeren und offeneren Teile geradezu zum mittelmeeischen Übergangs- und Südfruchtlima rechnen darf. Der ozeanische Zug im Klima der Schweiz ist daran zu erkennen, daß sowohl an ihrem Nord-, wie an ihrem Südrande das Jahresmittel der Temperatur etwa um 4° C höher ist als in den gleichen Breiten im kontinentalen O des Erdteiles, und daß ihre Jahreschwankung sich nur an wenigen Stellen bis oder über 20° erhebt. Die mildernde Wirkung großer Seespiegel, aber auch die des Föhns auf das Klima kommt der Schweiz in hohem Maße zugute. Die inneren Täler zwischen den Gebirgsmassen der Nord- und der Südalpen haben die geringsten Niederschläge. Aber die Schweiz als Ganzes ist — sehr zum Vorteil ihrer Weidewirtschaft — reich an Niederschlägen, die sich über alle Jahreszeiten ziemlich gleichmäßig verteilen. Ihr Klima ist gesund und kräftig und vermag tatkräftige, widerstandsfähige Menschen zu erziehen.

Von hoher wirtschaftlicher Bedeutung sind die klimatischen Winterkurorte (Engadin, Arosa, Davos, Leysin), die aber nicht durch hohe Wintertemperaturen ausgezeichnet sind, sondern durch ruhige Luft, starke Besonnung, Nebelfreiheit und geringe Niederschläge. Auch im Jura ermöglicht der sonnige Winter klimatische Höhenkurorte. Oft ragen die Höhen beider Gebirge wochenlang über die dichte Wolkendecke hinaus, die das Mittelland mit Ausnahme seiner höchsten Aufragungen verhüllt. Das offene, niedrige Mittelland hat ein mildes Klima, das den Weinbau begünstigt. Wo es am wärmsten ist, in der Einengung bei Genf, ist aber auch die Gewalt der Bise am größten. Im Mittelland und Jura fallen die meisten Niederschläge im Frühsommer. Die starke winterliche Bewölkung vermindert die Ausstrahlung und damit die Jahresschwankung der Temperatur. Die Wasserarmut der rauhen Jurahöhen beruht auf dem Karstboden, nicht auf geringem Niederschlag. Die Abhänge sind daher auch gut bewaldet. In Bodensenken, wie dem Tal des oberirdisch abflußlosen Lac de Joux, sammeln sich im Winter kalte Luftmassen an, und wir beobachten Temperatur-

umkehr wie in den Alpen. Nördlich vom Jura hat Basel und Umgebung Anteil an dem sommerwarmen Klima des Oberrheinischen Grabens. Mediterran ist das Nordufer des Genfer Sees und des Tessin. Wir finden vorwiegende Herbstniederschläge und hohe Temperaturen. Auch hier verdanken klimatische Kurorte ihre Entstehung dem Windschutz durch die Alpen, der südlichen Auslage und der starken Besonnung.

D. PFLANZENKLEID

Das Pflanzenkleid entspricht den klimatischen Bedingungen. Südfrüchte und andere mediterrane Pflanzen, mitteleuropäische Wald- und Wiesenlandschaften, subalpine und alpine Formen treffen auf Schweizer Boden zusammen, und es fehlt nicht an Übergangsbieten. Wirtschaftlich am wichtigsten sind die Höhenregionen der Vegetation, deren Grenzen in den einzelnen Landesteilen verschieden weit hinaufreichen, am weitesten zumeist im Wallis und in Graubünden. Beruht die Lage der klimatischen Höhengrenzen vorwiegend auf Massenerhebung und Auslage, so kommen bei den tatsächlichen Kulturgrenzen die Bodenform und Bodenbeschaffenheit und der menschliche Wille mitbestimmend hinzu. Nur ganz im allgemeinen können wir die obere Grenze der Weinrebe, der Obstbäume und der intensiveren Kultur mit etwa 600, im Wallis und Tessin mit 700 bis 800 m, die Getreidegrenze und die von ihr wenig abweichende Laubwaldgrenze mit 1200 bis 1300, im Tessin 1500 m, die Waldgrenze mit 1600 bis 2300 m (die höchste Lage in der Monte Rosa-Gruppe), die obere Grenze der mehrmals gestaffelten Alpweiden und der an sie sich anschließenden Hutweiden aber wenig unterhalb der Schneegrenze ansetzen, die wir zwischen 2400 und 3200 m finden.

E. BEVÖLKERUNG UND WIRTSCHAFT

Die natürliche Ausstattung des Landes bestimmt in hohem Maße die Zahl und Verteilung der Bevölkerung. Aber Arbeitseifer, Begabung und technischer Fortschritt haben die Volksdichte stärker anwachsen lassen, als man nach der Landesnatur vermuten sollte. Industrie, Handel und Verkehr sind für sie im Großteil der Schweiz bestimmend geworden. Auf den produktiven Boden bezogen, der bloß 74,7 v.H. der Gesamtfläche ausmacht, betrug 1928 die Volksdichte 131, ist also mehr als doppelt so groß wie in dem benachbarten Vorarlberg und größer als in den österreichischen Voralpenländern. Sie ist in den einzelnen Landesteilen sehr verschieden; die Alpen mit einer mittleren Dichte von 42 stehen in bezug auf sie weit hinter dem Mittelland (190), aber auch hinter dem Jura (150) zurück (Abb. 87—89). Vielfach ist bereits eine relative Übervölkerung erreicht, und die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr starke Volksvermehrung ist daher in vielen Gebirgstälern in Abnahme übergegangen. Auch in der Schweiz als Ganzem verlangsamt sich der Zuwachs der Bevölkerung; 1901 bis 1910 betrug er durchschnittlich noch 1,24, 1911 bis 1920 nur 0,32 v.H. jährlich, wobei allerdings Kriegswirkungen mitspielen. Andererseits war schon vor dem Kriege die Auswanderung (Abb. 90) immer mehr zurückgegangen, dagegen die Einwanderung derart gestiegen, daß sie 1901 bis 1910 jene um 71 500 Personen überstieg und die im Lande lebenden Fremden 1910 15 v.H. (1850 erst 3 v.H.) der Gesamtbevölkerung ausmachten (in den größten Städten über ein Viertel). 1920 war die Zahl der Ausländer aber wieder auf 402 000 (= 10,4 v.H.) gesunken. Ist das eine Rückwirkung der Verkehrslage des Landes, seines Durchgangshandels und Fremdenverkehrs, die manchen eine Überfremdung und eine Beeinträchtigung der Schweizer Eigenart befürchten läßt, so leben aus verwandten Ursachen viele Schweizer vorübergehend, oft aber auf viele Jahre, im Ausland und dienen so den wirtschaftlichen Beziehungen der Heimat.